

HELDINNENEPOS AUS LUZERN

INTERVIEW: Xhemile Asani

Die Luzerner Pfefferfrauen organisierten Proteste und legten sich mit der Obrigkeit an. Jetzt wird ihre Geschichte mit dem feministischen Jodelchor Echo vom Eierstock auf die Bühne gebracht. Heidi Bossard-Borner und Simone Felber über ein vergessenes Kapitel Luzerner Geschichte und die Frage, was daraus auf der Bühne wird.

Wer waren die Luzerner Pfefferfrauen? Und wer sind sie für Sie?

SF Für mich sind die Pfefferfrauen ein Beispiel dafür, dass es bereits im 19. Jahrhundert Frauenverbünde gegeben hat. Ich sehe in ihnen aber auch eine Parallele zu unserem feministischen Jodelchor Echo vom Eierstock, den ich 2022 mitinitiiert habe: Die Pfefferfrauen haben sich verbündet, um sich gegen die konservative Regierung zu wehren, während wir uns zusammengetan haben, um den Jodel von sexistischen Vorstellungen zu befreien. Es macht mir Mut, wenn ich sehe, dass es diese Gemeinschaften bereits in der Vergangenheit gegeben hat. Historisch gesehen, kann diese Frage aber Frau Bossard-Borner am besten beantworten!

HB Die Pfefferfrauen entstanden in einem Moment, in dem die liberalen Männer in Luzern ihre politischen Mittel ausgeschöpft hatten. In den 1840er-Jahren ging es um die Frage, was mit der Eidgenossenschaft – damals noch ein lockerer Bund – geschehen soll. In Hinblick auf die Männergeschichte ist dies eine der angespanntesten Zeiten der Schweiz. Die Liberalen und die Konservativen standen sich unversöhnlich gegenüber: Erstere forderten einen zentralen Schweizer Bundesstaat, während Letztere die kantonale Souveränität für unantastbar hielten. In Luzern kam hinzu, dass die Konservativen den Jesuitenorden an die theologische Lehranstalt beriefen. Daraufhin kam es 1844 und 1845 zu zwei Umsturz-

versuchen gegen die konservative Regierung. Diese Umsturzversuche, die auch als Freischarenzüge bezeichnet werden, blieben erfolglos: Die involvierten Männer wurden verhaftet oder flohen. Viele liberale Frauen standen plötzlich alleine da und mussten sich selbst helfen.

Wie haben sich diese Frauen organisiert?

HB Die Pfefferfrauen gab es nicht als einheitliche Organisation. Das ist eine Spottdichtung der Konservativen. Sie erzählten, dass diese Frauen beim zweiten Freischarenzug den angeblich braven konservativen Soldaten Pfeffer in die Augen hätten werfen wollen. Hinter dem Begriff «Pfefferfrauen»



Simone Felber ist Sängerin, Jodlerin und musikalische Leiterin des feministischen Jodelchors Echo vom Eierstock. 2024 wurde sie vom Bundesamt für Kultur mit dem Schweizer Musikpreis ausgezeichnet.

standen verschiedene Netzwerke liberaler Frauen und deren Aktionen, die bemerkbar wurden: Petitionen, Demonstrationen, unwilligte Kontaktaufnahmen mit Gefangenen. Der Begriff wurde schnell von liberaler Seite übernommen, und was ursprünglich eine Verspottung war, wurde zum Heldinnenepos.

Heidi Bossard-Borner, Sie haben zwischen 1998 und 2017 drei umfangreiche Bände zur Geschichte des Kantons Luzern im 19. Jahrhundert veröffentlicht. Darin kommen die Pfefferfrauen ebenfalls vor. Wie kam es zur Recherche über diese Frauen?

HB Es gibt in der Stadt Luzern eine lange Erzähltradition zu den Pfefferfrauen. Als in den 1980er-Jahren die Spannung zwischen Liberalen und Konservativen in Luzern kleiner wurde, ging auch ein Stück historisches Bewusstsein verloren. Dass ich den Pfefferfrauen ein Kapitel und nicht nur eine Randbemerkung gewidmet habe, hat aber sicher auch damit zu tun, dass ich eine Frau bin. Ich habe als Historikerin immer versucht, so weit wie möglich auch über Frauen zu schreiben. Das ist ein schwieriges Anliegen, weil diese Geschichten selten gut dokumentiert sind. Bei den Pfefferfrauen hatte ich das Glück, dass es einige Quellen gibt.

Simone Felber, welche Bedeutung hat es für Sie, einen historischen Stoff musikalisch zu adaptieren?

SF Für mich ist das eine neue Erfahrung. In der Volksmusik gibt es viele Geschichten, die man für bare Münze nimmt, obwohl sie historisch nicht fundiert sind. All diese Volksmythen wie Wilhelm Tell und der Rütlichschwur – das wird oft so erzählt, als ob es wirklich so geschehen wäre. Einen historisch belegten Stoff aus der Perspektive von Frauen zu erzählen, die vor der Gründung des Schweizer Bundesstaates politisch aktiv waren, hält diesen Mythen einen Spiegel vor.

Zu Beginn sagten Sie, Sie sähen eine Parallele zwischen den Luzerner Pfefferfrauen und dem Jodelchor Echo von Eierstock, den Sie leiten. Worin besteht diese?

SF In der Gemeinschaft, ohne die Widerstand viel schwieriger wäre. Als musika-

lische Leiterin habe ich unglaublich viele Hass-Nachrichten und Drohungen bekommen. Mir gab es immer Kraft zu wissen, dass vierzig Frauen hinter mir stehen. Männer sind es viel gewohnter, sich zu vernetzen – man sehe sich nur schon die Geschichte des Zunftwesens an –, während Frauen aufgrund der geschaffenen Strukturen oft keine Chance dazu hatten.

HB Die Pfefferfrauen haben eine Form der Selbstermächtigung gewagt. Sie zeigten, wie das Leben unter Frauen funktionieren kann, wenn die Männer weg sind: Sie schlossen sich zusammen und werden politisch aktiv. Sie zeigen aber auch, was passiert, wenn die Männer zurückkehren: Die Frauen werden sofort wieder in das Häusliche zurückgedrängt.

Und wie Sie sagten, wurden die Pfefferfrauen von konservativer Seite verspottet.

HB Die Konservativen legten sogenannte Spottlisten an. Darauf führten sie die liberalen Frauen unter militärischen Funktionen auf, etwa als «General» oder



Heidi Bossard-Borner ist Historikerin und hat die Geschichte des Kantons Luzern im 19. Jahrhundert in einer dreibändigen Darstellung aufgearbeitet. Die Geschichte der Pfefferfrauen entstammt dem ersten Teilband «Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831 bis 1875», der 2008 beim Schwabe Verlag erschienen ist. Sie hat auch dabei, als sie 2001 ihre ersten Konzerte mit der trial & error group im La Fourmi in Luzern performte.

«Feldprediger». Diese Spottlisten richteten sich an die konservativen, aber auch an die liberalen Ehemänner der aufgeführten Frauen, im Sinne von: Solche Frauen sollte man nicht ernst nehmen. Es wurde auch unterstellt, dass die Frauen ihre Männer betrügen. Alles, um zu suggerieren, dass diese Männer ihre Frauen nicht im Griff hätten. Der Begriff «Pfefferfrauen» tauchte insbesondere in konservativen Zeitungen auf.

Das klingt fast so, als ob die meisten Quellen aus der Perspektive von konservativen Männern stammen würden.

HB Einiges wurde von dieser Seite geprägt. Man muss sich diese Geschichtsschreibung wie ein grosses Puzzle vorstellen: Man weiss ungefähr, was darauf zu sehen ist, aber man hat höchstens die Hälfte der Teile. Während der künstlerischen Umsetzung war dann meine etwas undankbare Aufgabe, gegenüber der Librettistin Liliana Heimberg zu sagen: So stimmt es leider nicht!

Wie erzählt man denn so eine Geschichte auf der Bühne?

HB Die Librettistin Liliana Heimberg wählte Ereignisse aus meiner historischen Recherche, die eine besondere Dramatik besitzen. Meine Rolle war es dann, auf die historische Genauigkeit zu achten. Dabei war ich jedoch grosszügig. Schliesslich kann man auf der Bühne die Relativierungen und Erwägungen, die ich in einem Geschichtsbuch vornehme, nicht eins zu eins inszenieren. Wo ich als Historikerin schattiere, malt die Librettistin in Schwarz und Weiss.

SF Erzählungen leben von Handlungen. Die Pfefferfrauen winkten zum Beispiel mit schwarzen Fahnen aus dem Zurgilgenhaus, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Das war damals eine äusserst provokative Aktion gegen die Konservativen, die nach dem zweiten Freischarenzug gewonnen hatten. Um diese Geschehnisse inszenieren zu können, muss man die Dringlichkeit der historischen Hintergründe verstehen: Diese Frauen befanden sich damals in einer existenziellen Notlage – und

obwohl diese Geschichten weit entfernt scheinen, versuchen wir, sie durch unseren Gesang in unsere Nähe zu rücken.

Wie rückt man diese Geschichte in die Nähe?

SF Über Emotionen. Ich sage beim Üben immer, alle Sängerinnen sollten sich überlegen, wann sie schon einmal in einer ähnlichen Situation waren. Was sie damals fühlten, kann dann in den Gesang übertragen werden. So bringt jede Sängerin ihre eigene Geschichte auf die Bühne. Die Lieder sind so aufgebaut, dass zuerst eine Strophe kommt und danach ein Kehrsvers, der gejodelt wird. In den Jodelparts kann das Erzählte auf emotionaler Ebene verarbeitet werden.

Warum gerade dann?

SF Das ermöglicht den Sängerinnen sowie den Zuhörenden, über ihre eigenen Geschichten nachzudenken. Es gibt dann keinen Text, der verstanden oder eingeordnet werden muss. Die eigenen Geschichten sind schliesslich der Ort, an dem man an-

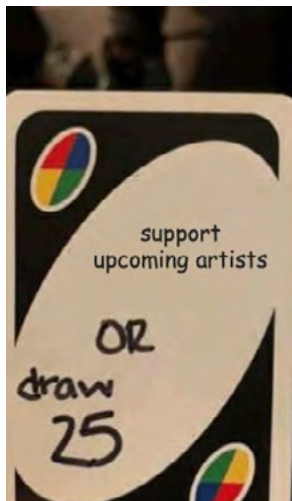
knüpfen kann: Man erinnert sich daran, was es für einen selbst bedeutete, in einer Notlage zu sein, Hilfe zu brauchen oder jemanden zu verlieren. Wenn wir jodeln, verweben sich also alle unsere persönlichen Geschichten mit der Geschichte der Pfefferfrauen – und werden eins.

Das Stück «Die Luzerner Pfefferfrauen 1844/1845» ist am 11. September in der Peterskapelle in Luzern und am 13. September im Culinarium Alpinum in Stans zu sehen.

Xhemile Asani studiert Kulturpublizistik und schreibt über Alltagsthemen, Film und Literatur.

Anzeigen






los eifach

Radio EFACH

